

*Christian Friedrich Daniel Schubart: Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst, hrsg. von Jürgen Mainka. Verlag Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek), Leipzig, 1977. 323 pp.*

Auch von »Schweden und Dänemark« ist die Rede in C.F.D. Schubarts »Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst«, die 1806, nach seinem Tode also, in Wien erstmals von seinem Sohn Ludwig publiziert wurden. »Diese beiden nordischen Königreiche«, so heißt es hier, »haben nie Epoche in der Tonkunst gemacht« (S. 189). Zwar können die Schweden auf einen eigenen Volksgesang verweisen; »doch dieser Nationalgesang ist so unbedeutend, dissoniert so sehr mit dem Stimmeisen der Natur, daß es den Leser langweilen würde, wenn ich ihm nur ein einziges schwedisches Beispiel vorlegte. Genug ist es, wenn ich sage, daß in einer *Quart* der ganze Umfang des schwedischen Volksgesangs liege« (189). »Zu den Zeiten *Carls XII.*, der nichts als die Trommel und Trompete leiden konnte«, so informierte Schubart des weiteren seine Leser, »versank die Musik so sehr . . ., daß – *credite poster!* – 1715 nur zwei Menschen in Stockholm waren, die Noten lesen konnten« (190). Nicht viel besser kommen die Dänen weg. Zwar erwarb sich Dänemark »etwas größere Verdienste um die Tonkunst . . . Ihre Könige haben sogar Gesetze gegeben, die Musik durch das ganze Land zu üben. Sie hielten nicht nur stattliche Orchester, sondern befahlen auch, nach deutscher Sitte durch das ganze Reich Kantoren und Stadtzinkenisten anzustellen«. Nicht zuletzt diese Tatsache führte Schubart schließlich zu dem Urteil: »Dänemark ist in Absicht auf die Tonkunst eine unterjochte Provinz von uns geworden« (191). Schmunzeln darf man aber auch angesichts des folgenden Resümees: »Der große Graf Bernstorff beförderte den schon oben bezeichneten [J.A.] Scheibe zum Kapellmeister, stimmte den König zur Unterhaltung eines

trefflichen Orchesters, ließ Opern im welschen und deutschen Geschmack aufführen und verbreitete hierdurch den guten Sang durch ganz Dänemark. Was der unsterbliche Holberg wünschte – der selbst ein vortrefflicher Musiker war und die Violine als Meister spielte –, das wurde unter Christian VII. realisiert! Polyhymnia bekam auch Sitz und Stimme im dänischen Sankhedrin, und seitdem schwebt Daniens Musik mit der deutschen fast in gleicher Höhe. Doch hat auch Dänemark – *mirum visu!* – nicht einen einzigen großen Musiker hervorgebracht; wer dort glänzte oder noch glänzt, ist entweder Welscher oder Deutscher!« (191 f.).

Im Gegensatz zu Charles Burney, der halb Europa mit eigenen Augen und Ohren kennengelernt hatte und demgemäß in seinem »Present State of Music« über lokale Besonderheiten aus eigener Erfahrung zu berichten wußte, hat Schubart – ein ganzes Jahrzehnt in Deutschlands berühmtestem Zwinger, dem Hohenasperg, eingekerkert – seine süddeutsche Heimat nie verlassen. Seine landes- und stadtgeschichtlichen Skizzen, so bedeutsam sie etwa für Mannheim und die »pfälzbayersche Schule« sind, verlieren in dem Maße an Relevanz, je weiter sich der Autor – ohnehin halb von lokalpatriotischem, halb von nationalem Eifer gepackt – von seinem Stammland zu entfernen scheint. Wenn innerhalb weniger Jahre Schubarts »Ideen« erneut in einem Nachdruck zugänglich gemacht werden, so hat dies freilich auch seine sachlichen Gründe. Sie sind sowohl in der Person jenes »Originalgenies« zu sehen, seiner herausragenden sprach-, kultur- und geistesgeschichtlichen Bedeutung für jene Zeitspanne unmittelbar vor der großen Französischen Revolution wie auch in dem

Beitrag selbst, den dieser Komponist, Klavierist, Sänger, Deklamator, Musikerzieher und -schriftsteller für die damals noch junge Disziplin einer musikalischen Ästhetik geleistet hat. Mehr in Form von Aphorismen gehalten denn zur ausgearbeiteten Theorie gereift – was für einen »Stürmer und Dränger« wohl auch als innerer Widerspruch gelten müßte – hat Schubart etwa mit seiner Instrumenten- oder Tonartencharakteristik einzelne Vorstellungen und Normen aufgestellt, die selbst bei einem Meister vom Range Beethovens Eindrücke hinterließen. Schubarts »Ideen«, als sie 1806 im Druck erschienen in mancherlei Hinsicht kaum noch aktuell, sind dennoch als Versuch zu einer populär gehaltenen »Enzyklopädie der gesamten musikalischen Wissenschaft« zu betrachten und wurden von interessierten Zeitgenossen in dieser Weise auch benutzt. Als persönliches Dokument und historische Quelle blieben sie bis heute hochgeschätzt. Dies mag eine neuerliche Ausgabe unterstreichen.

Nachdem die »Ideen« 1839/40 im Rahmen der achtbändigen Gesamtausgabe (Stuttgart, hrsg. von J. Scheible) und 1924 als Auswahlammlung (Leipzig, hrsg. von P.A. Merbach) nachgedruckt wurden, er-

schien 1969 ein fotomechanischer Reprint der Wiener Originalausgabe (Hildesheim, G. Olms Verlagsbuchhandlung), den Fritz und Margrit Kaiser mit Vorbemerkungen und einzelnen Registern (1. Personen; 2. Orte, Länder, Völker; 3. Musikinstrumente) versehen hatten. Auch die hier vorgestellte Edition erfolgte nach dem Erstdruck von 1806, wobei die damalige Orthographie zugunsten der heutigen geändert wurde. Ihr Herausgeber, Jürgen Mainka, hat hierzu zwar nur ein Personalregister beigesteuert, dies zugleich aber ausführlich kommentiert. Den interessierten Liebhaber mag der überaus billige Anschaffungspreis dieses Reclambüchleins anziehen, den Wissenschaftler die von Mainka verfaßte Einleitung. Als besonderer Kenner ausgewiesen dank seiner Habilitationsschrift über Johann Abraham Peter Schulz und die »musikalische Entwicklung innerhalb der 'Sturm und Drang'-Bewegung«, skizzierte Mainka in knappen Zügen ein Bild von Schubart, seinem Werk und seiner zeitgeschichtlichen wie historischen Bedeutung, das zweifelsohne zu dem Besten gehört, was in neuester Zeit über Schubart geschrieben wurde.

Heinrich W. Schwab

*Strunk, Oliver: Essays on Music in the Byzantine World. W.W. Norton & Company Inc., New York, 1977. xxii + 352 pp.*

Oliver Strunks *Essays on Music in the Byzantine World* bringer i kronologisk orden størstedelen af de små og store artikler, som er udsprunget af Strunks mangeårige beskæftigelse med byzantinsk musik. Den ældste af disse artikler er trykt 1942 (men blev holdt som foredrag i American Musicological Society allerede i maj 1940), de nyeste er fra 1973. Samlingen omfatter ialt

22 bidrag, varierende i længde fra 4 til 43 sider. På een undtagelse nær (pp. 157–64: *Some Observations on the Music of the Kontakion*, et foredrag fra 1958) drejer det sig om genoptryk. Foredraget om *S. Salvatore di Messina and the Musical Tradition of Magna Graecia* (pp. 45–54) har dog hidtil kun været tilgængeligt i et 14-liniers resumé. Adskillige af artiklerne er oprindeligt